

Claudia Sedlarz

Einleitung

Raum ist ein Ort, mit dem man etwas macht.

(Michel de Certeau)

Hier werden die Ergebnisse zweier Tagungen vorgelegt, die 2002 an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften veranstaltet wurden. Der Titel der ersten Tagung war: »Schöner Wohnen im Schönen Staat. Wohnen in Berlin um 1800«, die zweite hieß »Die »Königsstadt«. Berliner urbane Topographie um 1800«. ¹

Im Rahmen des Projekts »Berliner Klassik« beschäftigten sich die Tagungen mit der Nutzung, Gestaltung und Bedeutungszuweisung von Räumen innerhalb der Stadt. Mit der Entstehung einer modernen großstädtischen Gesellschaft gehen Veränderungen des urbanen Raums einher, die einer gezielten Untersuchung bedürfen. Raum wird sowohl als gebauter, architektonisch gefaßter Raum als auch als sozialer Handlungsraum verstanden. Insofern stellten die Tagungen einen Versuch dar, nicht nur bestimmte Werke und kulturelle Konzepte, sondern ebenso auch das städtische Leben in den Blick zu nehmen.

Wohn- und Stadträume, privater und öffentlicher Raum sollten gemeinsam untersucht werden. Schließlich ist es eine der Eigenarten der Epoche der Klassik und des Klassizismus um 1800, das Innere und Äußere zu homogenisieren, nicht nur in der Architektur, sondern auch im Individuum.

»Königsstadt« wurde Berlin im Gegensatz zur Kaiserstadt Wien genannt. Damit war deutlich gemacht, daß es sich nicht um irgendeine Residenzstadt handelte, sondern Berlin als Hauptstadt Preußens mit einem hegemonialen Anspruch auftrat und sich in Konkurrenz zu den europäischen Hauptstädten sah. Die Anwesenheit des Königshofes und eines sich ausdifferenzierenden Staatsapparats prägte das Stadtbild und die Kultur städtischen Lebens auf vielfache Weise. Die sichtbare Nähe von Hof und Staat forderte eine schärfere Auseinandersetzung mit dem Thema der Repräsentation und gesellschaftli-

1 Tagungsprogramme und -berichte vgl. http://www.berliner-klassik.de/projekte/tagungen/archiv_index

cher Hierarchie heraus. Damit unterschied sich Berlin von Handelsstädten wie Hamburg oder Leipzig und auch von kleineren Fürstensitzen, auch wenn deren Residenzen durchaus, wie beispielsweise Dessau/Wörlitz oder Weimar weithin stilbildende Ausstrahlung haben konnten.

Ziel der Tagungen war es nicht, eine detaillierte Beschreibung Berlins um 1800 zu liefern, sondern Antworten auf die umfassende kulturgeschichtliche Fragestellung des Projekts »Berliner Klassik« zu finden. Wenn die »Berliner Klassik« eine Klassik der Moderne ist, was lässt sich dann über die Modernität des Urbanen sagen? Und wie steht es mit der Modernität des Klassizismus?

Es geht nicht um den Nachweis eines genuinen »Berliner Klassik«-Status, sondern darum, zu fragen, wie sich innerhalb des europäischen Klassizismus eine besondere preußische Variante herausbildete. Diese ergibt sich nicht aus der Summe einer Ansammlung von stilprägenden Entwürfen, sondern ist auf spezifische politische und gesellschaftliche Verhältnisse zurückzuführen und deshalb nur zu erfassen, wenn herausragende Werke, Alltagskultur und die zeitgenössische Theoriebildung zueinander in Beziehung gesetzt werden.

Eine Verschränkung von Bau- und Kulturgeschichte Berlins zu versuchen, ist das Anliegen des vorliegenden Bandes. Die Aufsätze nähern sich dem Thema von verschiedensten Seiten und mit unterschiedlichen disziplinären Hintergründen und methodischen Ansätzen.

Die Frage nach dem Raum und der Wirkung des Raums stellt *Florian Maurice* in seinem Aufsatz über »Identität und Immersion. Neue Erlebnisräume in Berlin um 1800«. Maurice beschreibt die zu dieser Zeit aufkommende Faszination daran, sich in Räume zu begeben, die sich vom Raumkontinuum der gewohnten Umgebung deutlich abheben: »andere Räume«, fremde Orte.

Maurice nennt zahlreiche Beispiele für solche Erlebnisräume: Panoramen, Logen, phantastische Literatur, Laientheater, Museen als Räume der Kunst und Geschichte. Es zeigt sich immer dasselbe Muster: Räume sind nicht nur mit Dingen, sondern auch mit Ideen gefüllt und wer sich in diese Räume hineinbegab und in sie eintauchte, konnte die Ideen in sich aufnehmen und dann an andere Orte transportieren. Hier verschränken sich die Analogien: Raum ist ein Medium des Bewußtseins; das Bewußtsein ist ein Raum (mit einem dunklen Untergeschoß, dessen Erforschung in dieser Zeit beginnt). Und darüber hinaus entwickelt sich ein Bewußtsein für Gesellschaft als Raum, der alle umschließt.

Ein Strang des Beitrags von Maurice wird von *Ulrike Münter* aufgenommen, die in zwei frühen, in Berlin spielenden Erzählungen E. T. A. Hoffmanns das

Phänomen der Desorientierung über Realitäten in literarischer Verdichtung vorfindet und analysiert. In diesen Erzählungen wird die Stadtwahrnehmung thematisiert und die Stadt nicht nur ein Thema, sondern »geradezu Akteur literarischer Erzählung«. Wieder geht es um »andere Räume«. Hoffmann spielt mit der Vertauschung von »realer« Außenwelt und imaginativer Innenwelt. Die Phantasie erhält ihren Ort, dessen Realität durch eine benennbare Plazierung in der bekannten Stadtopographie zertifiziert wird. Doch obwohl die Figur eines Ritter Glück im Raum anwesend ist, nimmt sie nicht an der Zeit teil. Sie ist unheimlich, weil sie in einem bedrohlich verzerrten Chronotopos lebt. Hoffmann schildert Exzentrizität als typisches Großstadtphänomen, das nur dort akzeptiert wird und er schildert Derealisationsphänomene als Großstadtneurosen. In das »Das öde Haus« wird über die Heilung einer solchen Neurose durch eine Gesprächstherapie im Freundeskreis berichtet.

Auch wenn in Berlin vieles toleriert wurde, waren gerade die belebten Orte einer starken behördlichen Kontrolle unterworfen. Das Thema des Aufsatzes von *Jens Thiel* ist die Reglementierung des Lebens im öffentlichen Raum. Die Überwachung und Durchsetzung der Regeln war Aufgabe der Polizei. Thiel informiert über die Entwicklung der Berliner Polizei bis zur eigenständigen Behörde, zur Gründung des 1809 eingerichteten Polizeipräsidiiums. Zu den Aufgaben der Polizei gehörten nicht nur Normierung und Kontrolle, »sondern in wachsendem Maße die Regulierung der städtischen Entwicklung«. Das betraf den Umgang mit der stark zunehmenden Armut und daraus resultierender Bettelei, mit dem Verkehr, der Hygiene und Abfallbeseitigung. Thiel zeigt, wie durch die rasche Diversifizierung der Aufgaben, die sich aus dem starken Bevölkerungswachstum ergaben, auch die Polizeigesetze und die Verwaltung immer wieder angepasst werden mußten. Die Polizei gestaltete die Gesellschaft mit und vice versa. Grenzen wurden gezogen und immer wieder neu verhandelt und verschoben.

Eine andere Form der Reglementierung und Lenkung der Massen stellt *Thomas Biskup* vor. Er beschreibt die Inszenierungen im öffentlichen Raum anlässlich der Hochzeitsfeierlichkeiten des Kronprinzen und seines Bruders mit den Schwestern Luise und Friederike von Mecklenburg-Strelitz 1793 und die Huldigung zur Thronbesteigung Friedrich Wilhelms III. Beide Ereignisse standen unter dem Eindruck der Umwälzungen in Frankreich und reagierten darauf. Die Berliner Inszenierungen, insbesondere die Huldigung, die 1798 stattfand, sind Antworten auf die französischen Revolutionsfeste. Im deutlichen Unterschied zu Frankreich charakterisierte sich der preußische Patriotismus vor

allem durch Königsliebe. Biskup zeigt an der Veränderung der zeremoniellen Formen, die ursprünglich vor allem hofinterne Ereignisse regulierten, eine zunehmende Einflußnahme der Bürger, die ein direktes Verhältnis zum Monarchen einforderten und darauf die Identifikation mit der Nation aufbauten.

Auch *Godehard Janzing* beschäftigt sich mit der Einflussnahme der Bürger auf den ästhetischen und politischen Raum der Stadt. Das Brandenburger Tor, Ikone klassizistischer Architektur in Preußen, Denkmal des Zeitalters und Symbol für die Stadt Berlin, lag nicht im Zentrum der Stadt, sondern an ihrem Rand, genau auf der Stadtgrenze. Es war Zollstation und Wache, dort wurden Ein- und Ausgang von Menschen und Gütern kontrolliert. Es diente sowohl dem Finanz- als auch dem Militärwesen. Daß ein profanes Gebäude so überragenden Symbolwert erlangen konnte, ist gerade aus seiner Randlage zu erklären. In der »Sattel«-Zeit des Übergangs vom Ancien Régime zur bürgerlich geprägten Moderne kam Schwellen und Grenzen besondere Bedeutung und Aufmerksamkeit zu – wie auch in den vorausgehenden Beiträgen thematisiert wurde. Godehard Janzing zeigt in einer detaillierten Analyse der Entwurfsgeschichte des Bauschmucks des Tores, wie seine Schwellenfunktion durch die Ikonographie der angebrachten Reliefs kommentiert wurde.

Einigen weniger prominenten, weil zumeist verlorenen Werken des Architekten des Brandenburger Tores Carl Gottfried Langhans widmet sich *Carola Aglaia Zimmermanns* Beitrag. Sie schreibt über die von Langhans, dem Direktor des Oberhofbauamtes, errichteten Festsäle in Berlin und Potsdam. Diese entstanden zwar im höfischen Auftrag, sie lassen sich aber als Langhans' ganz persönliche Beschäftigung mit Vorbildern vor allem in England lesen. Zimmermann erstellt einen Katalog aller von Langhans erbauten oder umgebauten ovalen Säle im Berliner Raum und verfolgt und kommentiert die Wandlungen in Grund- und Aufriß und in der Dekoration.

Der größte bürgerliche Bauauftrag innerhalb des hier untersuchten Zeitraums, der 1798 erteilt wurde, war der Bau eines neuen Börsengebäudes. Der zunehmenden Bedeutung von Finanzwesen und Wirtschaft entsprechend, wurde das Gebäude aufwendig gebaut und ausgestattet. Das Börsengebäude, im Lustgarten in enger Nachbarschaft zur Stadtresidenz errichtet, mußte auf das Schloß Bezug nehmen. Die Auftragsvergabe und deren Vorgeschichte wird von *Christof Baier* eingehend beschrieben. Die Wahl für den Entwurf des 1805 eröffneten Gebäudes fiel auf ein Mitglied der Oberhofbauamts und zugleich des Senats der Akademie der Künste, den Architekten Friedrich Becherer. Eine amtliche Diskussion und Prüfung des Entwurfs fand aber nicht – wie

für das Brandenburger Tor – in der Akademie der Künste, sondern im Oberbaudepartement statt.

Daß der patriotische Gedanke nicht nur die zeremoniellen Auftritte der königlichen Familie bestimmte, sondern auch die Inszenierung ihrer Wohnräume, ist *Jörg Meiners* Thema in einer Analyse der Wohnung des preußischen Kronprinzen, späteren Friedrich Wilhelm IV. im Berliner Schloß. Auf eigenen Wunsch konnte er 1815 einen Teil der Wohnräume seines Urgroßonkels Friedrich II. beziehen. Mit dieser Wahl signalisierte der Kronprinz eine Anknüpfung an das Vermächtnis des großen Vorfahren. Der traditionelle Verweis auf dynastische Dauer wird überlagert von einem romantischen Geschichtsverständnis. Der Prinz verzichtete auf modische Eleganz zugunsten von etwas viel Rarerem und deshalb Kostbarerem: der Inszenierung eines authentisch historischen Ortes.

Ernst Siebels Beitrag lenkt sein Interesse auf Wohnräume als Gesellschaftsräume. Er geht der Frage nach, warum so wenige literarische und bildnerische Zeugnisse von Salons ›in Aktion‹ überliefert sind. Wie kann überhaupt Kommunikation oder Konversation in größeren Gruppen dargestellt werden? Siebel verweist auf die Gattung des Genrebildes, auf Konversationsstücke, aber auch auf Raffaels vielfigurige Fresken in den vatikanischen Stanzen, die idealisierte Gesprächssituationen darstellen. Aber erst die Nazarener, die sich an Raffael orientierten, versuchten sich an Dokumentationen informeller Versammlungssituationen, wobei das Spezifische sich auf eine Porträtierung der Anwesenden beschränkte. Nicht darstellbar waren Vielstimmigkeit, Gespräche und Verlauf eines Salons oder einer Versammlung. Gleichzeitig setzte die Mode der detailgenauen Darstellung von Wohnräumen ein. Die Räume selbst und die Möblierung wurden in ihrer individuellen Ausprägung »porträtiert«, d. h. sie wurden als eigenständige Wesenheiten dargestellt, die Erinnerungen an die dort verbrachte Zeit wachzurufen vermochten. Diese Zimmerbilder stellen Einrichtungen detailliert dar, und an ihnen ist zu verfolgen, wie neue Geselligkeitsformen zu neuer Möblierung und neuen Möbeltypen führten.

Wie bürgerliche Bedürfnisse in der Architektur zum Ausdruck kommen, untersucht *María Ocón Fernández* zunächst an der Rezeption des Klassizismus um 1900. Damals erschien Paul Mebes Buch ›Um 1800‹, dessen Intention es war, stilbildend zu wirken. Mebes stellte den Stil der Vorfahren als vorbildlich dar. In Absetzung gegen den Historismus am Ende des 19. Jahrhunderts wird die Bau- und Handwerkskunst um 1800 als schlicht, wahr, einheitlich, sachlich charakterisiert und diese Eigenschaften mit bürgerlichen Tugenden in Verbindung gebracht. Ocón untersucht die architektonischen Lehrbücher

des 18. Jahrhunderts auf ihre Definitionen von bürgerlicher Architektur, der ›Civil-Baukunst‹. Die Errichtung von städtischen Wohngebäuden ist ein Zweig des Bauens, dem in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zunehmend mehr Aufmerksamkeit gewidmet wird. Während in älteren Traktaten der Fokus noch auf die Festigkeit und Dauerhaftigkeit der Gebäude gerichtet wurde, schärft sich gegen Ende des Jahrhunderts das Bewußtsein für die Funktion der Häuser als Lebensraum und die Bedürfnisse des Wohnens. Wohnqualität wird an Gesichtspunkten der Bequemlichkeit, Hygiene und zunehmend auch Ästhetik und Lebensqualität festgemacht.

In meinem Aufsatz (*Claudia Sedlarz*) untersuche ich ebenfalls das veränderte Bewusstsein für das Wohnen am Ende des 18. Jahrhunderts. Wohnen wird Teil einer ästhetischen Praxis des bürgerlichen Lebens – des Lebensstils, der nach einer Selbstdefinition in Beziehung auf gesellschaftliche Normen verlangt. In der ästhetischen Theorie der Zeit wird davon gesprochen, daß die materielle und die visuell wahrnehmbare Umgebung das Verhalten der Menschen prägt. Die positive Wirkung einer schönen Umgebung auf harmonische Gemeinschaftsbildung wird betont.

Hier sehe ich eine Verbindung zur Entstehung der Konsumgesellschaft, die vom Konsumenten eine Auswahl fordert. Die Auswahlmöglichkeiten jedoch, die das Angebot an Waren zulässt, sind begrenzt. Alltagsgegenstände, Möbel, Zimmerdekorationen und auch Kleidung unterliegen der Normierung von »gutem Geschmack«, der in Preußen von staatlichen Behörden, vor allem von der Akademie der Künste, definiert und den Warenproduzenten durch Muster vermittelt wird. Waren werden zum Medium von Stilen, die damit in den privaten Bereich eindringen und durch ihre Gestaltung an Verhaltensnormen erinnern, die auf Ideologien von Bildung und Antikeverehrung basieren.

Wenn Alltagsdinge durch ihre Gestaltung ein Medium von Zeitstilen sind, dann ist das Ornament die Botschaft, die Manifestation eines Stils. »Ornament« meint nicht nur aufgesetzte Schmuckformen, sondern die gesamte Gestalt der Objekte. Die beiden folgenden Aufsätze befassen sich damit: der eine untersucht eine bestimmte Ornamentform in verschiedenen Kontexten, der andere verschiedene Ornamente in einem bestimmten Gebäude.

Ausgehend von der detaillierten Betrachtung eines Ornaments in verschiedenen Zusammenhängen, von der Beschreibung denkmalpflegerischer Befunde an Potsdamer Bürgerhäusern bis zur Herleitung und Diskussion in der zeitgenössischen Literatur arbeitet *Matthias Hahn* die Einführung und Verbreitung eines spezifischen Ornaments heraus. Er beschreibt einen neuen

Dekorationstypus: den sogenannten »etrurischen Zierrat«, ein antikisierendes Blattornament, das in serieller Wiederholung als horizontaler Schmuckfries angebracht wurde. Ab 1800 findet es sich sowohl an Fassaden wie auch Zimmerdekorationen, in verschiedenen Repräsentationszusammenhängen von der Schlossausstattung bis zur Ausmalung einfacher Wohnräume. Die vielseitige Anwendbarkeit ergab sich aus dem hohen Abstraktionsgrad des Ornaments. Hahn zeigt die Anwendung an ausgewählten Beispielen – nochmals aus einer anderen Perspektive – die Normierungsbestrebungen seitens der preußischen Behörden, die für Stilbildung zuständig waren: die Akademie der Künste und die Oberbaudeputation.

Der Beitrag von *Karl Hiller* und *Sabine Grimmig-Haga* beruht ebenfalls auf denkmalpflegerischen Befunden im Rahmen restauratorischer Arbeit an einem Berliner Wohnhaus. Dort fanden sich seltene Überreste von Zimmerausmalungen aus der Zeit um 1830. Hiller stellt das ganze Haus vor, dessen Bewohner, ihre Berufe, die Fluktuation der Mieter. Vor diesem Hintergrund beschreibt er die Ornamente, deren Anzahl und Ausgearbeitetheit vom sozialen Status der Mieter abhing. Sabine Grimmig-Haga erläutert die maltechnischen Aspekte der Ornamentierung bzw. ihrer Restauration und berichtet über die zeitgenössischen Vorlagenbücher.

Die letzten beiden Aufsätze im Band verlassen das Zentrum der Stadt und wenden sich ihren Umfeld zu.

Annette Dorgerloh untersucht die Gartenmode, die sich am Ende des 18. Jahrhunderts etablierte. Begüterte Städter kauften oder mieteten ein Stück Land am Stadtrand und verbrachten dort die Sommermonate. Hier wird noch einmal auf eine ganz andere Weise als im Beitrag von Godehard Janzing über das Brandenburger Tor die Wichtigkeit der Randlagen und Außenbezirke der Stadt für das Bewusstsein ihrer Ausdehnung betont. Sie bieten Raum für eine Änderung der Lebensgewohnheiten. Was zunächst nach einem Rückzug aussieht, war eigentlich eine Ausweitung der gesellschaftlichen Zone, eine Urbanisierung von Randgebieten, – eine Entwicklung, die im 19. Jahrhundert zur Entstehung von Villengebieten führte. Das Bürgertum eignet sich ein wichtiges Element herrschaftlichen Lebensstils an, versieht es aber mit eigenen Regeln.

Christiane Salge geht der Frage nach, ob der Klassizismus, von dem in den anderen Beiträgen gezeigt wurde, wie er in allen möglichen Konstellationen von der urbanen Kultur adaptiert wurde, sich auch auf dem Land verbreitete und ob sich dort eigene Formen entwickelten. Die Besitzer der Güter in Brandenburg kannten die Stadtarchitektur in Berlin und besaßen meist auch ein Haus in

der Stadt. Salge stellt jedoch fest, daß abgesehen von den prominenten Bauten der Gilly in Paretz und in Steinhöfel, auch in der Zeit des scharfen stilistischen Umschwungs außerhalb Berlins wenig prägnante Neubauten entstanden, daß entweder gar nicht gebaut wurde oder immer noch nach barocken Mustern. Baumaßnahmen und Umgestaltungen lassen sich eher für die enge Umgebung der Güter feststellen: der Bezug von Haus, Dorf und umgebender Landschaft wird im Sinne einer malerischen Wirkung gestaltet, Parks werden angelegt. Die Vorbilder kommen aus England. Neu gebaut wurden vor allem Wirtschaftsgebäude, deren Modernität sich nicht im Bauschmuck, sondern in der Konstruktionsweise, vor allem der Anwendung materialsparender Methoden zeigte.

Der Band beginnt mit der Beschreibung eines Berliner Panoramas und kann selbst als Panorama gelesen werden, das im Nah- und Fernblick, teilweise ganz dicht am Detail, teilweise mit einer Perspektive, die andere Orte und Zeiten vergleichend einschließt, die Stadt und ihre Bewohner vorstellt. Zur leichteren Orientierung ist dem Buch ein Orts- und Namensregister beigegeben.

Leser, die noch mehr über das Berlin der Klassik und des Klassizismus wissen wollen, seien auf ein Projekt hingewiesen, dessen Konzeption parallel zu den Tagungen entstand und das seit 2003 von Matthias Hahn in Verbindung mit dem Akademienvorhaben »Berliner Klassik« betrieben wird. Im über die Website des Vorhabens zugänglichen »Virtuellen Stadtplan Berlins um 1800« sind Einzelstudien zu über siebzig Orten und Einrichtungen veröffentlicht (<http://www.bbaw.de/stadtplan/gui/index.html>). Zugleich mit dem vorliegenden Band erscheint eine Druckausgabe (Matthias Hahn, Schauplatz der Moderne. Ein topographischer Wegweiser durch das Berlin um 1800, Hannover: Wehrhahn 2009).

Zuletzt gilt es Dank auszusprechen: Besonderer Dank geht an Anne Vonderstein und Marie-Luise Körner für ihre Mitarbeit an der Redaktion dieses Bandes, und nochmals an Marie-Luise Körner und an Simon Hofer für die Erstellung der Register. Den Autoren danke ich für ihre Geduld während der sich aus vielen Gründen verzögernden Herstellungsphase. Ebenfalls für seine Geduld und für seinen unermüdlichen Einsatz beim Satz dieses Bandes möchte ich Frank Zimmer danken. Gedankt sei nicht zuletzt Conrad Wiedemann, dem Begründer und Begeisterter des Akademienvorhabens »Berliner Klassik«.